

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 228

Artikel: Mit einem blauen Auge davon gekommen
Autor: Riedener, Corinne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Klingt planlos,
deine Laufbahn
Oder eben
Irgen

sorglos.
d wie hat
es halt geklappt.»

Mit einem
blauen Auge
davongekommen.

Text von Corinne Riedener

Bilder von Marco Kamber

Sie wissen zwar noch, was man mit einem Bleistift und einer Kassette macht, erledigen ihre Bankgeschäfte aber per E-Banking. Die plus minus 40-Jährigen sind nicht mehr richtig analog, aber auch noch nicht ganz digital. Sie sind irgendwo dazwischen, eingequetscht zwischen Jung und Alt. Fragmente einer Gesprächsrunde.

Katharina Marks (37) ist in der Nähe von Jena (D) aufgewachsen, lebt seit elf Jahren in St.Gallen und begleitet als Sozialpädagogin behinderte Menschen. In ihrer Freizeit organisiert sie unter anderem die lesbisch-schwulen Abende «LeSchwu» im Kugl und engagiert sich im «Lo Di Goo», einer Disco von und für Menschen mit Behinderung.

Karin Bühler (39) ist in Herisau aufgewachsen und wohnt heute mit ihrer Familie in Trogen. Sie engagierte sich jahrelang für den nichtkommerziellen Projekt-
raum exex/Nextex, betreibt die ortsbezogene Kunstplattform «Le Lieu» und realisiert heute eigene Projekte.

Martin Rechsteiner (33) ist in Rorschach aufgewachsen und ist heute Kreisrichter in Rorschach. Wenn er nicht arbeitet, ist er passionierter Vater, Fussballfan und Drummer der Punkrock-Band Painhead.

Peter Olibet (37) ist in Wald AR aufgewachsen und wohnt heute mit seiner Familie in St.Gallen. Früher besuchte er das Lehrerseminar in Rorschach, heute ist er Saiten-Verlagsleiter und engagiert sich seit Jahren politisch in der SP der Stadt St.Gallen.

Denn sie wissen nicht, was sie sind...

Kathi: Ich sehe mich als Nachkriegskind.

Karin: Sind wir nicht Kinder der 80er-Jahre? TV-Kinder? Was heute das Internet ist, war für uns doch damals das Fernsehen.

Martin: Ich finde, wir sind die letzte Generation, die noch mit einem blauen Auge davongekommen ist. Die Generation unbekannt – irgendwo zwischen Generation X und Y. Wir kennen zwar das Neue, beherrschen aber auch das Alte. Wenn Strom und Internet ausfielen, könnten wir überleben. Wir wissen noch, wie eine Schreibmaschine funktioniert und können Karten lesen, ohne dem blauen Punkt auf dem iPhone nachzulaufen.

Peter: Schöne Beschreibung. Ich meine ja, dass unsere Generation die Loser-Karte gezogen hat: Einerseits ist uns vieles in den Schoss gefallen, andererseits sind wir – vielleicht gerade deshalb – irgendwie langweilig und etwas ratlos.

Karin: Oder sorglos selbstbewusst? Unsere Jugendjahre waren ja wirtschaftlich relativ rosig im Vergleich zu dem, was danach kam. Wenn ich an die Kultur damals zurückdenke, waren die 80er für mich noch greifbar. Die 90er waren schon irgendwie verbraucht, eine Dekade ohne Botschaft. Und dann kam das Millennium. Der Wechsel ins neue Jahrtausend, in die Cyber-Welt und das Digitalzeitalter.

Kathi: Stimmt, zu den 80ern haben wohl alle ein Bild. Für mich war das Punk, verrückte Frisuren und Mode. Und Stereo-Kassetten-Rekorder – spulen in Echtzeit.

Karin: Und eben TV. In unserem Quartier waren Fernseher und Video damals ein grosses Thema. Das war damals noch irgendwie «gefährlich» und wurde reglementiert. Wir waren 1985 die ersten, die MTV empfangen haben. Den Umgang mit Medien lernten wir en passant. Meine Eltern konnten sich diese Medienkompetenz bis heute nicht erarbeiten.

Martin: Da hast du recht. Ich bin ein Nachzügler und meine Geschwister hatten wesentlich mehr Probleme mit den neuen Medien. Das erste Handy hatte ich zwar auch erst in der RS, dafür weiss ich bis heute die wichtigsten Telefonnummern auswendig.

...und taugen nicht zu Revoluzzern ...

Peter: Ich beneide meine älteren Bekannten, die sich stark politisch engagierten. Unsere Generation ist da anders. Als ich im Semi die Öko-Gruppe wieder aufleben lassen wollte, wurde ich belächelt. Niemand kam. Heute bin ich auch in der Politik und praktisch der einzige in meinem Alter.

Karin: Sehe ich auch so. Die Generation über uns war viel politischer, wir mussten das nicht sein – auch dank ihnen. Sie haben für uns die grossen Kämpfe ausgefochten.

Peter: Logisch, zu unserer Zeit war ja der Kalte Krieg vorbei, die Mauer gefallen und man konnte Zivildienst leisten. Es gab ja kaum Themen, die uns politisiert hätten.

Martin: Es war schon eine ruhige Phase. Und wir konnten uns mehr erlauben, die ganzen Repressionen kamen erst später. Wenn ich denke, was wir damals alles getan haben und weshalb Junge heute vor dem Jugendstrafrichter stehen...

Peter: Dann wärest du nicht Richter geworden?

Martin: Wer weiss, meine Akte wäre aber wahrscheinlich nicht so blütenweiss.

Kathi: Bei uns war das ganz anders. Ich bin in der DDR, also in einem hochpolitischen Umfeld aufgewachsen. Ideologisch wäre wohl der passendere Begriff. Beide Elternteile arbeiten; meine Mutter als Lehrerin, mein Vater war Parteifunktionär. Obwohl ich mich nach der Wende erst mal neu orientieren musste, sind mir das politische Interesse und Engagement bis heute geblieben. Nur schade, dass ich in der Schweiz kein Wahlrecht habe.

Peter: Ich wurde in Neuchlen-Anschwilien politisiert. Danach machte ich 10 Jahre Pause und hörte Techno – wohl wie die meisten in den 90ern. Damals war alles erlaubt. Kiffen im Zug und Rauchen in den Clubs. Oder eine spontane Party im Stadtpark. Die heutige Politik ist stärker auf Repression ausgerichtet.

Martin: Definitiv, aber ich glaube, es gab damals nicht nur bei Raufereien noch mehr «natürliche Grenzen». Wir sind uns zum Beispiel noch gewohnt, dass man für guten Journalismus etwas bezahlt. Das hat mit Werten zu tun. Heute gibt es vieles kostenlos oder man lädt sich Dinge runter. Das kann dazu führen, dass man vergisst, dass die Arbeit von anderen auch einen Wert hat.

Peter: Naja, wir haben den Neoliberalismus ja nicht erfunden. Wir haben keine Teilhabe daran, auch am Gewinn nicht.

...Freunde haben sie auch keine...

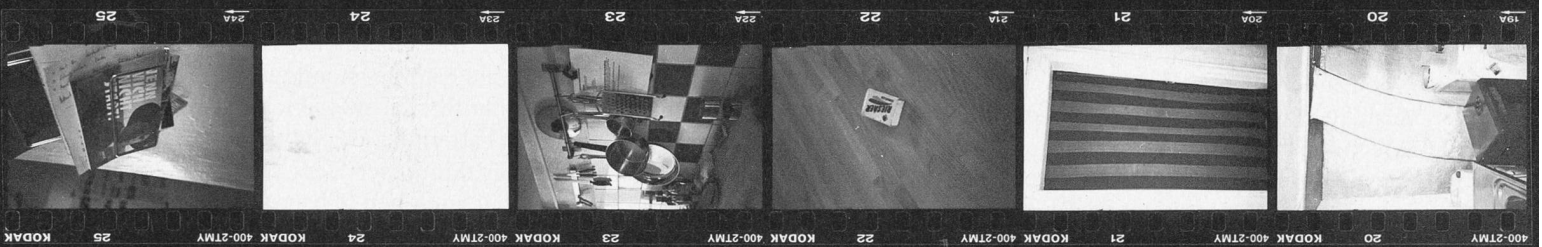
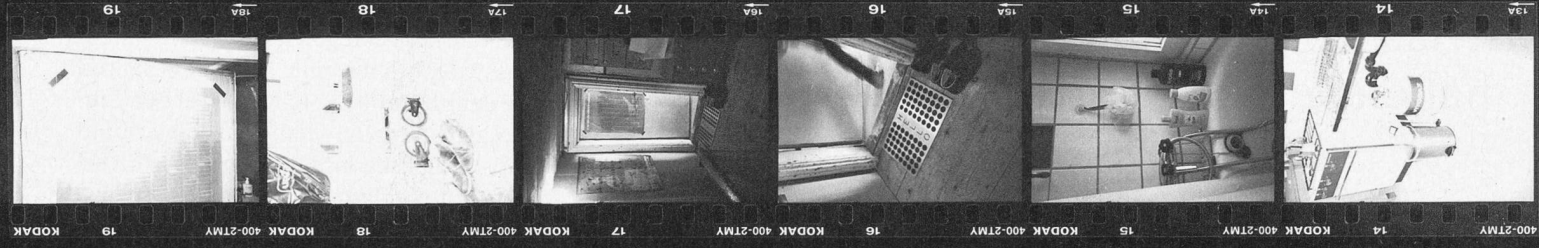
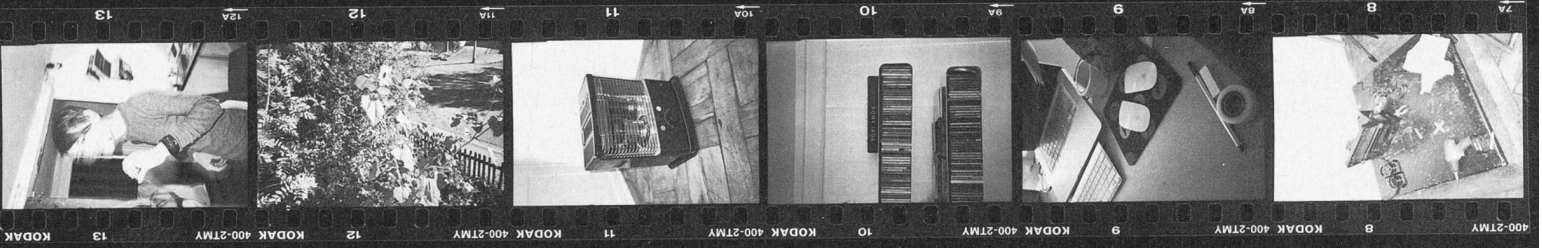
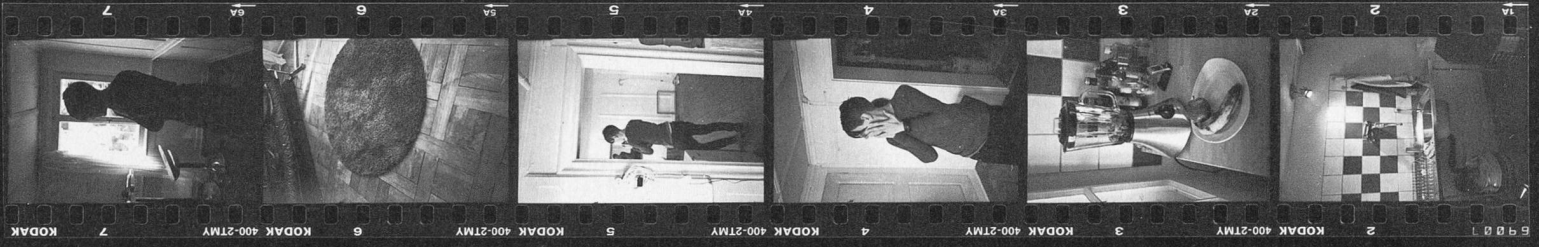
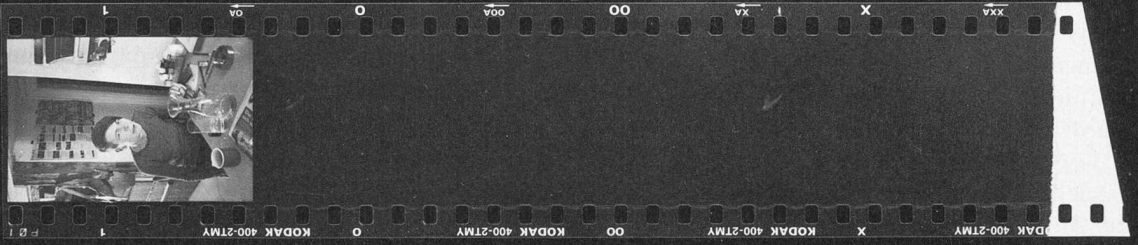
Kathi: Wisst ihr eigentlich, was andere in unserem Alter so tun?

Martin: Das würde mich auch interessieren. Keine Ahnung, wo die Leute sind.

Peter: Ich habe auch kaum Kontakt zu Leuten aus meiner Schulzeit.

Martin: Ich nur mit zweien – die Freunde, mit denen ich heute Musik mache.

Karin: Hattet ihr jemals ein Klassentreffen?



Martin: Nein. Oder ich wurde nicht eingeladen.
 Karin: Werden überhaupt Klassentreffen organisiert? Ältere machen es, die Jungen glaube ich auch. Wir offenbar nicht. Woran das wohl liegt?

Kathi: Ich wurde schon zwei, drei Mal eingeladen, bin bisher aber nie hin. Kontakt mit Leuten von früher habe ich kaum, zudem haben viele aus meinem Jahrgang ihre Heimat verlassen.

Karin: Wenn ich eine Zusammenkunft einfädeln wollte, hätte ich vermutlich Mühe, alle zu finden, zumindest die Frauen – weil sie alle den Namen ihres Mannes angenommen haben. Dabei wäre das längst nicht mehr nötig.

Kathi: Das finde ich nicht so tragisch. Es gibt ja schliesslich Doppelnamen.

Karin: Ich bezweifle, dass die jemand nutzt. Seltsamerweise fehlt das Bewusstsein dafür, wie ein Blick ins Telefonbuch zeigt.

Martin: Und gewisse Klassenkameraden will man ja vielleicht gar nicht treffen. Ich wurde recht wählerisch, ehrlich gesagt, bin weg von dieser Schicksalsgemeinschaft und suchte mir eigene Freunde.

Peter: Und ausserdem sind wir mobiler. Wir verliessen unsere Heimatdörfer und zerstreuten uns, was in der Generation unserer Eltern seltener der Fall war.

...lassen sich nur treiben und haben keinen Plan...

Peter: So anders als meine Eltern bin ich eigentlich nicht.

Kathi: Schwer zu beurteilen... Meine Eltern hatten eigentlich keine Erwartungen an mich und meine Laufbahn. Sie haben meine Vernunft angesprochen, wenn es um mein Leben ging.

Karin: Wir hätten jedenfalls die Möglichkeit gehabt, einen anderen Lebensentwurf zu wählen als unsere Eltern. Auch wenn es nicht alle getan haben.

Kathi: Wie meinst du das?

Karin: Dass sich viele ihrer Möglichkeiten gar nicht bewusst sind. Dass sie einfach Floristin oder Metzger oder Bankkauffrau wurden, weil man das so machte. Ich habe auch zuerst eine KV-Lehre angefangen. Weil ich auf den Rat der Berufsberaterin gehört habe.

Kathi: Heute bist du Künstlerin. Wie kam das?

Karin: Kunstausbildung; so etwas Exotisches hat in unserem Familienuniversum nicht existiert. Für meine Eltern war es wichtig, dass ich einen Beruf hatte, zu Hause in Herisau essen und schlafen konnte. Nach dem ersten Lehrjahr lernte ich Kindergärtnerin und nach zwei Jahren Berufserfahrung fühlte ich mich dann bereit für die Welt der Kunst.

Martin: Klingt planlos, deine Laufbahn. Oder eben sorglos. Irgendwie hat es halt geklappt.

Karin: Falsch liegst du nicht. Wir hatten tatsächlich die Möglichkeit, verschiedenes auszuprobieren oder mehrere Ausbildungen zu machen. Um Geld zu verdienen, arbeitete ich in einem Berggasthaus und betreute Behinderte. Parallel dazu nahm ich mir viel Freiraum für

die Weiterbildung an der Schule für Gestaltung, die Auszeit in Barcelona und das Masterstudium in Zürich.

Kathi: Ausprobieren ist super. Wenn ich Kinder hätte, würde ich mir auch wünschen, dass sie nach der Schule erst einmal entdecken dürfen. Und dass sie den finanziellen Rückhalt haben, ihre Berufswünsche auszuloten.

Martin: Bei mir war es ähnlich wie bei Karin, ich liess mich auch treiben. Meine Eltern sind eher konservativ, trotzdem durfte ich mir relativ viel erlauben. Zugegeben, mein grosser Bruder hat da ziemliche Vorarbeit geleistet. Es hiess immer: Bilde dir eine eigene Meinung. In die Kanti bin ich, weil ich nicht recht wusste, was ich machen soll. Danach habe ich Jura studiert – aus demselben Grund. Das anschliessende Praktikum beim Rechtsdienst habe ich eher widerwillig gesucht und merkte erst später, dass ich das ja beherrsche, was ich studiert habe. Mein Lebenslauf wirkt auf dem Papier relativ zielstrebig, was aber trügt. Denn einen Plan hatte ich nicht – aber Glück.

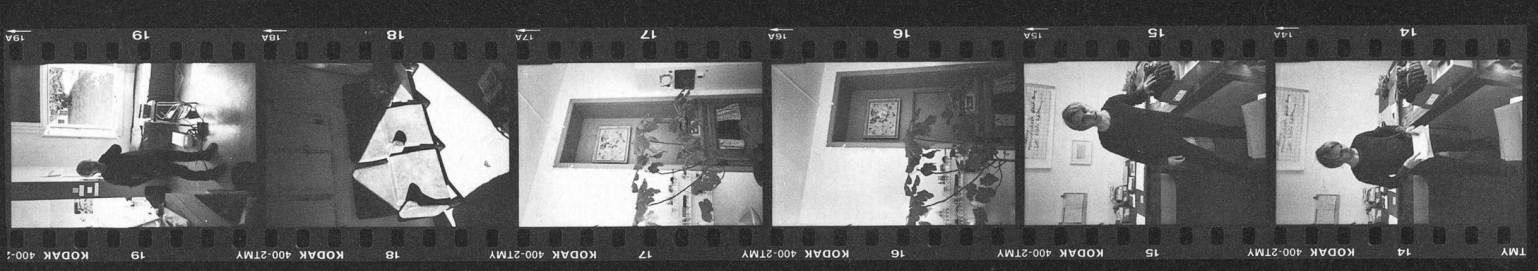
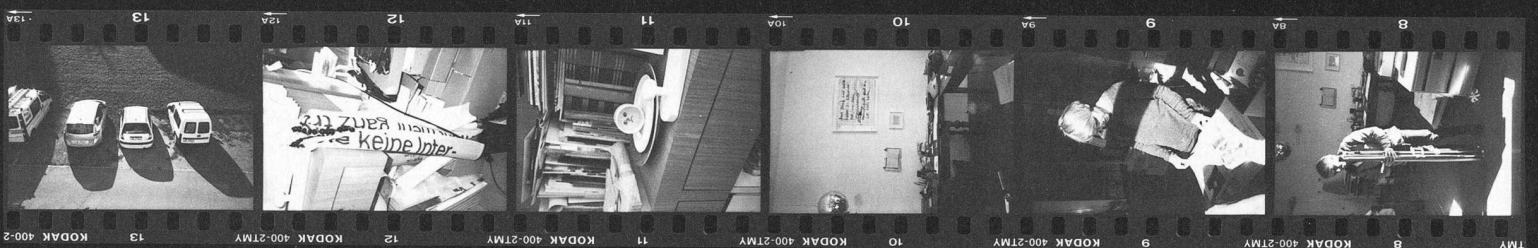
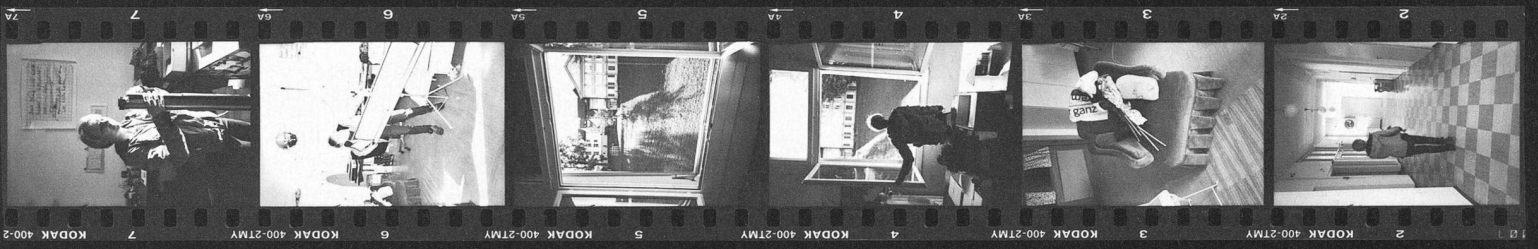
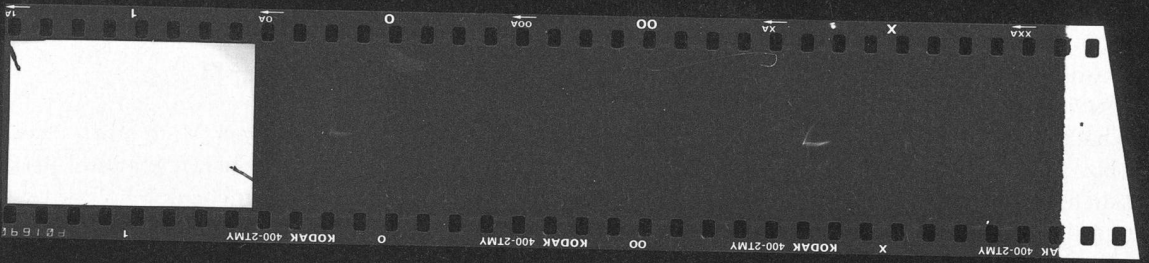
Peter: Typische Lebensläufe für unsere Generation, nicht? Gradlinig auf den ersten Blick, obwohl es gar nicht so geplant war. Ich komme aus einer linken Grossfamilie. Meine Eltern nahmen fünf Pflegekinder auf und arbeiteten von zu Hause aus. Wir waren Dorf-Exoten. Das Lehrerseminar habe ich gemacht, weil ich nicht wusste wohin mit mir. Nach zwei Jahren auf dem Beruf habe ich in Basel den Studiengang für neue Medien absolviert und gedacht, ich kann damit gutes Geld verdienen. Kurz darauf kam unser Sohn Noa zur Welt. Ich war dann fünf Jahre Parteisekretär der SP St.Gallen. Bevor ich Saiten-Verlagsleiter wurde, habe ich zwei Jahre in Ecuador als Lehrer gearbeitet. Meine Familie ist mitgekommen.

Martin: Seht ihr, das meine ich mit dem blauen Auge; wir hatten die Möglichkeit, den Beruf zu suchen, für den unser Herz schlägt, sogar mal ins Ausland zu gehen. Unsere Eltern hatten es da schwerer.

Kathi: Wäre ich etwas älter, hätte ich es auch nicht einfach gehabt. In der DDR gab es noch Kontingente. Damals durften nur die leistungsstärksten Schüler an die Erweiterte Oberstufe – heute das Gymnasium. Ich gehörte zwar zu den leistungsstärksten meiner Klasse – «delegiert» wurden aber nur etwa drei. Die Wende kam für mich zum richtigen Zeitpunkt, denn nach 1989 konnten alle Abi machen.

Peter: Du wolltest schon immer ein Abi?

Kathi: Klar, ich wollte unbedingt Lehrerin werden. Wie meine Mutter. Doch nach dem Mauerfall änderte sich alles. Meine Familie und viele aus unserem Umfeld haben sich schwer getan mit der Umstellung. Viele Deutsche gingen damals in die Arbeitslosigkeit, nicht nur jene, die eine Stasi-Vergangenheit hatten. Auch der Berufsalltag meiner Eltern veränderte sich. Sie kamen abends von der Arbeit, haben sich beschwert und waren unzufrieden. Ich habe mich dann für ein Jura-Studium entschieden, weil ich damit Sicherheit und Orientierung ver-



band. Die Juristerei war jedoch nichts für mich. Ich brach ab. Ziemlich spät erst. Dafür brauchte ich wohl meinen eigenen «Emanzipationsprozess».

Karin: Und wie bist du hier gelandet?

Kathi: Ich habe eine Frau kennengelernt und bin wegen ihr in die Schweiz gekommen. Die Fernbeziehung funktionierte nicht wirklich, denn ich arbeitete nur noch für die nächste Tankfüllung, die Miete und das Essen. Hier habe ich dann meine Ausbildung zur Sozialpädagogin gemacht. Spät, ich weiss.

Martin: Ach was, ich kann ja heute auch nicht sagen, wie lange ich in meinen Beruf bleibe und ob ich mit 50 vielleicht nicht auch noch eine neue Ausbildung mache. Die Möglichkeit hätten wir ja.

...und machen dann doch vieles gleich wie die Eltern...

Peter: Doch, meine Eltern sind definitiv Vorbilder für mich. Sie haben sich zum Beispiel damals im Semi kennengelernt, wie meine Frau und ich 20 Jahre später. Auch sonst sind unsere Lebensentwürfe relativ ähnlich.

Karin: Bei mir ist es anders. Ich wollte meinen eigenen Weg gehen. Die wirtschaftliche Hochkonjunktur liess das auch zu. Mit 28, mitten im Studium, wurde ich dann schwanger. Ich machte meinen Master kurzerhand mit Baby. Während der Zeit im exek kam ein weiteres Kind dazu, so wuchsen und reiften Arbeit und Kinder gleichzeitig. Meine freiberufliche Tätigkeit konnte ich darum gut mit der Familie vereinbaren. Auch deshalb, weil mein Mann mich tatkräftig unterstützt und nicht in antiquierten Rollenbildern denkt. Ich bin gerne Mutter, aber keine geborene Hausfrau – hätte ich richtig viel Geld, würde ich uns eine Haushaltshilfe leisten.

Martin: Wer nicht? Vor allem mit Kindern. Ich bin erst seit kurzem Vater und unser Sohn kam auch eher unerwartet. Meine Freundin ist einige Jahre älter als ich, das mag etwas untypisch sein. Dafür ist unsere Rollenaufteilung eher klassisch: Sie arbeitet Teilzeit und sorgt für den Junior, den Löwenanteil bringe ich nach Hause. Heiraten wollen wir aber vorerst nicht.

Kathi: Verstehe ich. Ich lebte drei Jahre lang in einer eingetragenen Partnerschaft. Heute würde ich das nicht mehr machen. Für die Liebe und das Zusammenleben bräuchte es eingetragene Partnerschaften oder eine Heirat ja eigentlich nicht, obwohl es irgendwie schon eine schöne Tradition ist.

Peter: Wir haben quasi aus Trotz geheiratet. Als unser Sohn zur Welt kam, wohnen wir gerade in Basel und beantragten das gemeinsame Sorgerecht. Die Behörden fanden aber, dass wir mit 26 etwas jung seien und stellten uns unter Beobachtung. Das war uns zu blöd, darum gingen wir aufs Standesamt.

...obwohl ja die Alten ganz schön nerven...

Peter: Mich stört, dass die Babyboomer meist nur aus ihrer Perspektive entscheiden. In der Politik bestimmen de facto nur Leute über 50. Auch in der Privatwirtschaft hocken sie auf den wichtigen Positionen. Und sie vergessen, dass das, was sie heute entscheiden, von den Jungen ausgebadet wird.

Martin: Ein Perpetuum mobile?

Peter: Ein Selbstläufer. Weil es so viele Babyboomer gibt.

Martin: Und wenn du jetzt nachrückst im Parlament und dann vielleicht auch über 40 bist; räumst du dann deinen Platz für die Jungen?

Peter: Eher nicht. Ich bin ja immer noch in der jüngeren Hälfte.

Kathi: Vergesst mal das Alter. Die Frage ist doch, ob die Lebenswelten von Jungen und Minderheiten mitgedacht werden in den Parlamenten und der Privatwirtschaft. Mich als homosexuelle Frau beispielsweise denkt doch niemand mit. Entscheidend ist, wie diese verschiedenen Ansprüche in die Köpfe der Entscheidungsträger gelangen.

Peter: Einverstanden. Aber es ändert nichts daran, dass der «Wasserkopf» der Babyboomer so gross ist.

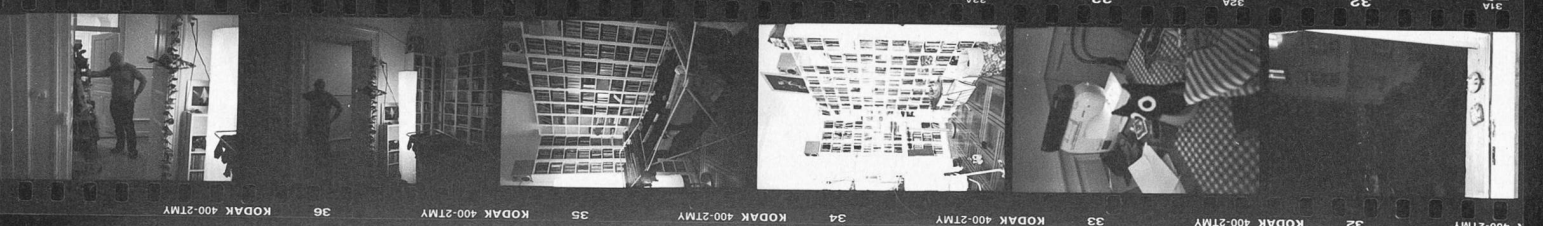
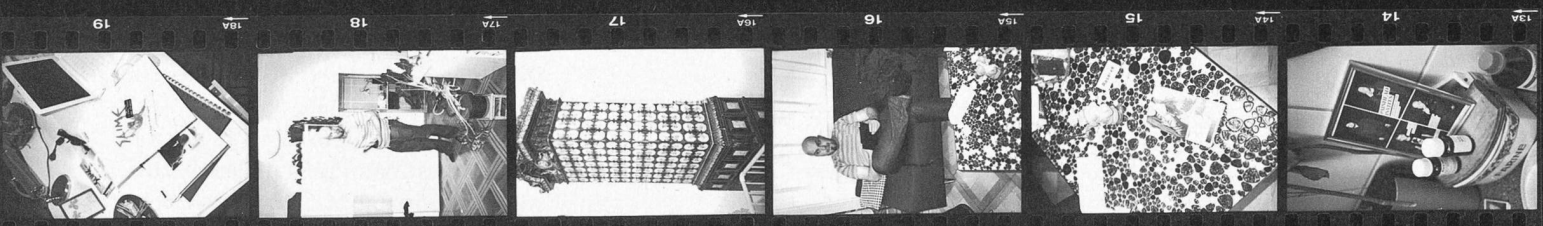
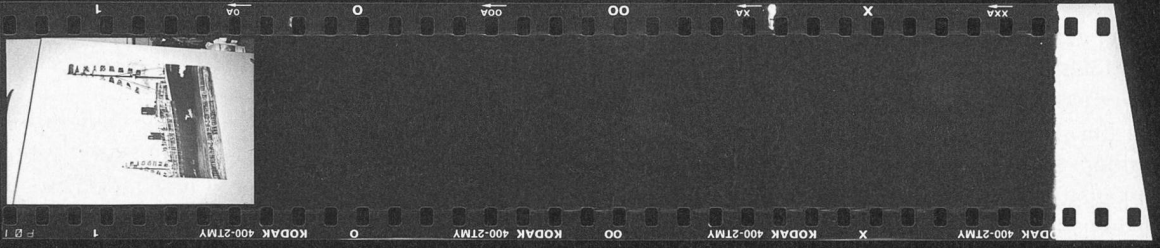
Karin: Ergibt sich dadurch zwangsläufig ein inhaltliches Problem?

Peter: Mein Vorwurf ist, dass sie keinen Platz machen. Es ist doch völlig absurd, dass in den Jugendsekretariaten seit 20 Jahren jene sitzen, die schon damals alt waren. Das sind Institutionen für Junge. Die sollen sich bewegen, statt zu verkrusten.

Karin: Festgefahrene Strukturen sind schon problematisch. Wenn jemand seit x Jahren auf seinem Posten sitzt, entwickelt er eine gewisse Macht, gepaart mit lähmender Routine und Bequemlichkeit.

Martin: Und was ist mit Jüngeren, die Ältere in Kader-Positionen unterstützen könnten? Mein Bruder beispielsweise arbeitet bei der SRG eng mit Direktor Roger de Weck und berät ihn in Fachfragen. Entscheidend sind ja nicht nur Status und Position, sondern auch der Horizont.

Peter: Mag sein, aber nehmen wir die Gripen-Abstimmung. Ich bin sicher, Leute unter 40 lehnen die Kampfjets klar ab. Wieso gab es im Parlament trotzdem eine Mehrheit? Weil das alte Männer sind, die sich ein Denkmal setzen wollen. Oder denkt an die Meienberg-Ausstellung: Roger de Weck und Paul Röchsteiner sprechen über einen Toten, der heute gleich alt wäre. Sie wollen Meienberg den Jungen schmackhaft machen. Wie soll das gehen, wenn im Publikum nur Alte sitzen? Das ist doch nicht konstruktiv.



...aber Jungsein heute auch irgendwie doof ist...

Karin: Warum die Jungen nicht an solche Veranstaltungen gehen, ist mir ein Rätsel. Die Eigensinnigkeit und Meienbergs spitze Feder wären ja interessant. Ich fand es jedoch spannend, dass viele Ältere die Ausstellung besuchten, die Meienberg früher skeptisch gegenüber standen. Diese erhielten vielleicht einen Denkanstoss, als sie merkten, dass dieser umstrittene Journalist heute noch relevant ist.

Martin: Interessanter wäre die Frage, wie relevant er wäre, wenn er heute noch lebte. Ich meine: Wer interessiert sich schon für Michèle Roten?

Kathi: Wer ist das?

Martin: Eben. Meienberg sorgte für Aufruhr – wer tut das denn heute noch?

Karin: Lady Gaga. Aber Provokation ohne Inhalt interessiert mich nicht. Es gibt diesen marktwirtschaftlichen Mainstream auch in der bildenden Kunst. Unabhängige sind auf Fördergelder angewiesen, egal in welchem Alter. Aus diesem Grund finde ich den Ausschluss bestimmter Altersgruppen bedenklich. Auch wenn mittlerweile einige Fördergremien die Altersgrenze von 40 Jahren abgeschafft haben.

Peter: Vergeben nicht auch die Babyboomer diese Preise?

Kathi: Vermutlich schon, aber die mussten sich ihren Posten auch erarbeiten.

Karin: Babyboomer hin oder her, solche Positionen haben eine Kehrseite. Das Kunstmuseum beispielsweise hat seit 1989 die gleiche Besetzung. Roland Wäspe und Konrad Bitterli; beide kulturpolitisch engagiert und Kenner der Szene. Das mag hilfreich sein für den bevorstehenden Umbau oder die Profilierung der Sammlung. Nachteil sind eben die «Krusten». Bewährtes wird wiederholt, man dreht sich um sich selber, es fehlt an Frische. Immerhin kratzt Nadja Veronese jetzt an diesen Strukturen. Klar stellen sich Leute über 50 auch die Frage, wie es beruflich weitergeht, wer sie noch nähme, wenn sie denn ihren Platz räumten. Eine Rochade ab und an brächte jedoch für alle Chancen und Risiken.

Martin: Rochade ist gut... Bei uns «Beamten» hängt vieles davon ab, ob du zur rechten Zeit am rechten Ort bist und auch willst. Aber ja, es ist so, dass man warten muss, bis oben etwas frei wird. Mich persönlich stört das nicht, weil ich heute nicht weiss, ob ich meinen Job in 10 Jahren noch mache. Zurzeit bin ich erstinstanzlicher Zivil- und Strafrichter mit Leib und Seele. Ich löse Probleme, that's it.

Kathi: Meine Chefs sind etwa 60 und 50. Ich würde diese Position im Moment gar nicht wollen, denn sie sind erfahrener und haben die nötigen Kompetenzen. Fühle ich mich in einigen Jahren bereit für eine Führungsposition, würde ich mich aber dafür einsetzen.

Martin: Ich finde die Generation unter uns fast konservativer als unsere Eltern. Wenn etwa Plüsch singt «I ha Haiweh noch dä Berge», finde ich das sehr altbacken. Klar, Leute mit einem gesunden Wahnsinn gibt es in jeder Generation. Aber ich habe die Schnauze voll davon, dass mir ein Kanti-Schüler im Anzug unser Bankensystem erklären will.

Kathi: Was ist denn das für eine Generation, die jetzt heranwächst?

Peter: Und welche Parteien wählen die Jungen von heute?

Martin: Ich vermute, sie sind konservativer als wir.

Kathi: Seid ihr nicht etwas hart? Ich empfinde die jungen Leute als kreativ, gebildet und motiviert. Unser Lehrling beispielsweise ist toll. Und ich glaube, viele sind relativ selbstbewusst, zumindest wirkt es so.

Peter: Es gibt schon auch viele Gestrandete in der jüngeren Generation. Die haben teilweise klaffende Löcher in ihren Lebensläufen, zwei Jahre einfach nichts gemacht. Als ich am 10. Schuljahr unterrichtete, hatte ich den Eindruck, dass die Jungen einerseits wahnsinnig unter Druck stehen, es ihnen andererseits an Perspektiven mangelt.

Martin: Ich stelle ebenfalls eine gewisse Hoffnungslosigkeit fest. Mir fällt auf, dass harte Drogen wieder präsenter sind. Und dass sie weniger oder nicht dieselben Werte wie wir haben. Ein Beispiel: Unsere Band Painhead war nie ganz unten und nie ganz oben. Wenn ich mit jungen Musikern spreche, haben die teilweise immense Karriere-Erwartungen. Sie wollen von null auf hundert, ohne jemals «Dreck gefressen» zu haben. Wir haben jahrelang in kleinen Schuppen gespielt, bevor wir die Vorband der Toten Hosen in der AFG-Arena wurden. Beides hat uns Spass gemacht. Das verstehen sie dann nicht, weil der Status ihnen wichtiger ist als die Musik.

Peter: Und die Anzahl Likes auf Facebook oder Youtube.

Karin: Müssig, übers Alter zu sprechen. Jede Generation wird in ihre eigene Lebenswirklichkeit hineingebohren und macht daraus, was sie kann. Je nach Umstand, muss man sich halt mehr oder weniger durchboxen. Aber wir hatten es ja irgendwie schon gut früher, nicht? Eigentlich könnten wir ruhig mal Danke sagen.

Peter: Und uns vielleicht als Bindeglied zwischen den Generationen über und unter uns sehen.

Kathi: Oder als «Schnittstelle» vom Analogen zum Digitalen.

Bilder: Katharina Marks, Seite 21; Karin Bühler, Seite 23; Martin Rechsteiner, Seite 25; Peter Olibet, Seite 27

